

## Eine Kurzgeschichte

# Lügner

Ada Jens Koemeda

Anuschka kam zuerst nach München. Sie hätte, laut Vereinbarung, in die «Modebranche» einsteigen sollen. Von wegen! Zur Mode gehören doch in erster Linie Kleider, und gerade die hätte sie, unter verträumter Musikbegleitung, langsam ausziehen müssen. Das lehnte sie aber ab. Da sie keine gebildete, sondern eher eine praktische Frau war, die mit beiden Füßen auf dem Boden stand, gelang es ihr – zweifelsohne eine Leistung –, sich von ihrem «Chef» zu befreien, und zwar ohne innerhalb von sechs Monaten ausreisen zu müssen. Tja, das tat sie ein paar Wochen später trotzdem, nach eigener Entscheidung allerdings: Die Drohungen seitens ihrer russischen Landsleute machten sie mit der Zeit doch nervös und die vielen Attacken – vor allem per Telefon – empfand sie zunehmend als ungemütlich. Sie reiste in die Schweiz.

Romanshorn, Bremgarten, zuletzt Bern. Dort fand sie eine Stelle als Krankenpflegerin und einige Monate später auch einen Partner: einen geschiedenen Mann, zwölf Jahre älter, Brillenträger, in der Versicherungsbranche tätig; ein stiller und ruhiger Mensch. (Was sie erst später erkannte: zu ruhig.)

Das Wochenende verbrachten sie fast immer zusammen, unter der Woche sahen sie sich eher selten. Nach einem Jahr fragte er sie, ob sie zu ihm ziehen würde, seine Wohnung sei gross genug für zwei. Die Frage freute sie und dennoch – sie bat ihn um ein paar Tage Bedenkzeit. Er begriff zwar nicht warum, war aber damit einverstanden; einverstanden war er dann auch mit ihrer Entscheidung: Bist mir nicht böse, Martin, sagte sie, wenn ich weiter habe meine Wohnung, vorläufig ... ja, ich wohne lieber bei mir, zu Haus.

Nun sahen sie sich nicht mehr so häufig, jedenfalls nicht mehr an jedem Wochenende wie vorher. Sie schlief immer seltener bei ihm, und im zweiten Winter nach dem Beginn ihrer Bekanntschaft waren sie kein Liebespaar mehr. Gute Freunde blieben sie trotzdem; oft nicht einfach, aber auch nicht gänzlich ausgeschlossen.

Warum ist es so zwischen euch gekommen? fragte Irina, ihre beste Freundin. – Er hat dich geliebt ... und du hast ihn doch gut gemocht! Und eure Nächte? Die waren schön, Anuschka, das hast du mir immer wieder gesagt.

– Ja, das stimmt ... aber mit der Zeit gab es keine Berührung der Seelen mehr; und dann verschwand auch die Freude an der Berührung der Körper. Verschieden waren halt unsere Welten, meine Liebe, zu verschieden.

So oder so ähnlich hätte Anuschka sprechen wollen ... wenn sie gekonnt hätte, denn im Falle ihrer Landsfrau Irina benutzte sie ja ihre Muttersprache. Sie vermochte aber nicht so zu reden, solche Worte zu finden, solche Sätze zu bilden. Gewisse Begabungen hatte sie schon, sie war seinerzeit bei weitem nicht die schlechteste Schülerin in ihrer Klasse gewesen – ihre Fähigkeiten lagen allerdings auf ganz anderen Gebieten; wie gesagt, sie war zwar eine starke, jedoch auch eine einfache und nicht besonders gebildete Frau. Nach ihrer Schulzeit hatte sie zum Beispiel kein Buch mehr in die Hand genommen – mit Ausnahme der dicken Hefte, die sie damals bei ihrer Prüfung als Hilfspflegerin in ihrer Heimatstadt Belonsk benötigt hatte.

Ja, sie wollte vorwärtskommen – ohne genau zu wissen, was das in ihrem Fall bedeutete. Die deutsche Sprache, die gehörte dazu, das spürte sie. Sie lernte deshalb fleissig; immer wieder bat sie ihren schweizerischen Freund Martin, sie auf ihre grammatikalischen Fehler aufmerksam zu machen und ihre Aussprache zu korrigieren. Er tat es weder besonders gut, noch besonders gerne, er war dahingehend auch ziemlich ungeübt, aber er half ihr.

Sprechen konnte Anuschka, obwohl sie schon über dreissig war, nach einem Jahr erstaunlich fliessend. Mit Fehlern, gewiss, mit einem starken slawischen Akzent, mit einem Wortschatz allerdings, der sich sehen lassen konnte. Aber: Das Schreiben, eigentlich auch das Lesen, bereiteten ihr die grösste Mühe. – Die Buchstaben, beklagte sie sich oft bei ihrer Freundin, die finde ich schrecklich! Macht dir das nichts aus, Irina? Verwechselst du nicht mehr die komischen hiesigen Lettern mit unserer guten alten Azbuka?

Sie übte gewissenhaft, las alle Gratiszeitungen, die in den Eingangsbereich ihres Mietshauses gelegt wurden, gründlich durch und kaufte sich einmal bis zweimal im Monat die «Annabelle» dazu; die jeweils vorletzte Nummer der «Schweizer Illustrierten» bekam sie regelmässig von ihrer

Korrespondenz:  
Dr. med. Ada Jens Koemeda  
«Breitenstein»  
CH-8272 Ermatingen

Nachbarin, einer frisch pensionierten Kinderärztin, der sie beim Bügeln half.

Aber nicht nur Zeitschriften und Zeitungen las sie; Anuschka schaute sich auch die Prospekte und Reklameschriften – das neudeutsche Wort «Flyer» kannte sie noch nicht –, die in ihrem Briefkasten landeten, genau an. Einige warf sie gleich weg, eine Altpapierkiste stand neben der Kellertüre, die meisten aber nahm sie hinauf in ihre Einzimmer-Dachgeschoss-Wohnung. Dort studierte sie diese Reklamen ausführlich und falls die Hinterseite nicht bedruckt war, verstaute sie die farbigen Blätter – sparsam war sie schon immer gewesen – in der untersten Küchenschublade; als Schmierpapier.

Eine Wein- und Spirituosenhandlung in der Nähe teilte ihr zum Beispiel mit: «Wir freuen uns, Sie an diesem SONDERVERKAUFWOCHENENDE bei uns begrüßen zu dürfen, und hoffen, dass keiner Ihrer Wünsche unerfüllt bleibt.»

Ja, zwei, drei Flaschen Rotwein, als Reserve für unerwartete Besucher, hätte sie schon brauchen können; sie legte also das gelbe Blatt in eine leere Pralinenschachtel.

Der Leiter eines Lampengeschäfts schrieb ihr: «Wir sind noch nicht lange in Ihrer Gegend, kommen Sie einfach vorbei und schauen Sie sich unser Angebot in Ruhe an. Ich freue mich auf Sie!» Sie dachte: Nicht lange da ... eigentlich wie ich; woher kennt er mich wohl? Ach, das ist nicht so wichtig! ... Auch diese Einladung legte sie in ihre Schachtel. Denn: Eine neue Nachtschlampe brauchte sie tatsächlich.

Weiter wendete sich eine Immobilienagentur an sie, und zwar der Chef persönlich; endlich ein Bild dazu! Ein gutaussehender, ja ausgesprochen sympathisch wirkender Mann. «Ich freue mich», stand auf dem hellbeigen Papier, «schon jetzt auf Ihren Anruf! Und ich verspreche Ihnen: Die gewünschten Pläne oder andere Unterlagen werden Ihnen kostenlos und prompt zugestellt.» ... Mein Gott, dachte Anuschka laut, woher kennt der mich schon wieder?

An diesem Tag gab es mehrere Einladungen. Sie las also weiter: Mario, der Sprecher eines jungen Teams, teilte ihr mit, dass er die Ehre habe, «die bekannte Pizzeria an der Ecke der Hochacker- und Freienstrasse zu übernehmen» und dass er sich nun «sehr darauf freue, Sie ab 1.11. in den frisch renovierten Räumlichkeiten zu begrüßen.»

Anuschka war gerührt. Ja, dass sich so viele Menschen auf sie freuten – obwohl sie hier erst seit einem knappen Jahr wohnte –, das überraschte sie; überrascht und gerührt hat sie ebenfalls der letzte Brief, und zwar mehr als alle anderen. Eine Frau schrieb ihr, eine Landsmännin.

Auch sie machte keinen Hehl daraus, wie enorm sie sich auf sie freute. Konkret:

«Hellseherin aus Russland, medienbekannt (Tarot, Numerologie) freut sich ganz besonders auf Ihren Anruf und auf unser Treffen.»

Da konnte Anuschka nicht widerstehen. Die Aufforderung war unmissverständlich und klar; stark und deutlich spürte sie auch ihren eigenen Wunsch, jemandem zu begegnen, mit dem sie russisch sprechen könnte. Sie rief also die medienbekannte Russin an und da sie gerade dienstfrei hatte, machte sie mit ihr etwas für den nächsten Vormittag ab.

Sie stand früh auf, duschte sich lange und sehr heiss, wie vor einem Arztbesuch und kam pünktlich ins Studio. Frisur und Make-up hatte sie schon im Lift vor dem grossen Wandspiegel korrigiert. «Svetlana, Zukunftsberatung» las sie an der Tür. Sie klingelte. Die Hellseherin war hübsch und noch relativ jung, wahrscheinlich knapp unter vierzig, ganz anders also, als Anuschka sie sich vorgestellt hatte. Sie sprach mit einer langsamen und freundlichen Stimme, Russisch konnte sie allerdings nicht besonders gut.

– Schön, sagte Anuschka.

Svetlana lächelte bescheiden.

– Schön haben Sie es sich gemacht hier, alles ..., formulierte sie ihre ersten Eindrücke noch genauer; sie schaute sich dabei die Wände an und fuhr mit der Hand über die schellackierte und hochglänzende Tischfläche. – Als ich gelesen hab Ihr Brief, dachte ich sofort, da gehst du hinein!

Madame Svetlana lächelte freundlich weiter, nickte einige Male mit dem apart zur Seite geneigten Kopf und bat Anuschka, doch lieber deutsch zu reden ... falls ihr das nichts ausmache; ihr erster Mann sei zwar Russe gewesen, im Sprechen sei sie aber momentan zu wenig geübt. Und ausserdem, fügte sie noch lächelnd hinzu, sie spreche wirklich gut deutsch, gar keine Frage.

Anuschka schwieg eine Weile. Nun, ein wenig enttäuscht war sie schon, dass sie hier nicht russisch parlieren sollte; sie versuchte aber, sich nichts anmerken zu lassen. Da Madame Svetlana nun ebenfalls schwieg, sie weiter ruhig anschaute und wahrscheinlich von ihr irgendeine Äusserung erwartete, fragte sie: – Sie kennen mich?

– Ich glaube nicht ... und etwa Sie mich?

– Auch nicht. Nur ... Sie haben geschrieben, dass Sie sich freuen, mich treffen.

– Ihnen, habe ich es Ihnen geschrieben? So direkt, so konkret?

– Ich meine, es stand auf dem Blatt. Ich habe ihn mitgenommen ... Anuschka begann in ihrer Handtasche zu wühlen.

– Nein, nein, Sie müssen jetzt nichts suchen!  
Madame Svetlana legte behutsam ihren vergoldeten Kugelschreiber auf den Tisch: – Liebe Frau ... fuhr sie fort, – wie war Ihr verehrter Name?

– Dobrov.

– Liebe Frau Dobrov ... was erwarten Sie von mir? Was wollen Sie? Warum sind Sie überhaupt hierhergekommen?

– Nun, ich weiss das nicht so genau, ich wollte mit jemand sprechen ... russisch sprechen. Und ich dachte, dass sie kennen mich, und sich freuen, wenn ich vorbeischaue ... wie auf grünen Blatt steht.

Madame Svetlana nahm den Kugelschreiber wieder in die Hand und klopfte damit auf ihren Notizblock. – Sie sprechen, liebe Frau Dobrov, relativ gut deutsch, sie sind sicher nicht erst gestern in die Schweiz gekommen.

– Nein, vor fast ein Jahr. Vorher ich war mehr als ein Jahr in Deutschland, in München.

– Eben! In dem Fall kennen Sie sich hier schon ein wenig aus, nicht wahr? Dann muss man sich allerdings – mit Verlaub – ein wenig wundern. Ärgern wollen Sie mich doch nicht.

– Ärgern? Ach nein, um Gottes Willen! Warum auch? Auf dem Blatt war das aber wirklich so. Wirklich!

– Frau Dobrov! Ich will es jetzt höflich ausdrücken: Veräppeln Sie mich nicht?

– Veräppeln? Was meinen Sie? Das Wort kenne ich nicht.

Madame Svetlana stand auf. Sehr abrupt. Ihr Stuhl wäre beinahe gekippt.

– Verarschen, Frau Dobrov, böse verarschen! Anders kann ich das Ganze kaum verstehen. So was habe ich aber nicht verdient! Und glauben Sie bloss nicht, dass Sie für dieses Gespräch keine Rechnung von mir kriegen! Ich bitte Sie, sich bei meiner Assistentin zu melden ... gleich im Zimmer nebenan, ja, ja, diese Tür hier. Zumindest die Anmelde- und Bearbeitungsgebühren muss ich Ihnen verrechnen. Und Schluss jetzt! Wenn Sie russisch plaudern wollen, müssen Sie sich an eine andere Adresse wenden, bitteschön, ich bin keine Sprachlehrerin ... ich glaube aber, das wissen Sie. Und Schluss. Schluss! Nein, jetzt kein «aber»! Meine Assistentin erledigt mit Ihnen das Notwendige. Und leben Sie wohl! Tschau! Oder wenn Sie wollen: Dosvidanja, auf Wiedersehen. Nur bitte nicht bei mir!

Anuschka stand sofort auf. Im Nebenraum gab sie, immer noch ein wenig verdattert, ihre Adresse an. Sie wunderte sich, wie die junge Sekretärin mit so langen Fingernägeln überhaupt schreiben konnte. Sie sagte aber kein Wort.

Draussen, an der frischen Luft, erholte sie sich allmählich – ohne allerdings richtig zu ver-

stehen, was ihr gerade widerfahren war. Sie schaute sich die Blätter noch einmal in Ruhe an. Alle waren farbig, von ähnlichem Format, und auf allen stand, wie man sich darauf freue, sie zu treffen. Sagen sie es nur so, lügen sie mich an?, dachte Anuschka. Nein, das wollte sie niemandem unterstellen!

Sie verstand zwar die Sprache schon ganz gut, die Welt aber, die hiesige Welt, begriff sie trotzdem nicht besser als an ihrem ersten Emigrantentag in München. Traurig war sie deshalb jedoch nicht. Eher nachdenklich, verärgert, ja fast verwirrt. Wie kann man sich, fragte sie sich, auf jemanden freuen, den man nicht kennt, den man im Leben nie gesehen hat? Wie kann das überhaupt funktionieren?

Sie stieg nicht in ihr Tram ein, denn sie brauchte jetzt ein wenig Bewegung; sie wollte zu Fuss nach Hause gehen. Als sie nach einer guten halben Stunde in ihrer Strasse war, schaute sie sich die farbigen Einladungsblätter zum letzten Mal an ... sie erinnerte sich matt, dass noch jemand sich auf ihren Besuch freute ... oder das zumindest geschrieben hatte. Ja, das war doch der weisse Zettel mit dem rot-grünen Rand.

«Die bekannte Pizzeria ... Mario und sein Team haben die Ehre ...»

Burgstrasse 13, tatsächlich, nicht weit von hier.

Gut! Warum nicht?

Anuschka kehrte ein. Vorläufig noch halb leer, nur drei oder vier Tische waren besetzt. Sie setzte sich an die Bar. – Einen Campari, bitte!

Eine Viertelstunde später, beim Zahlen, fragte sie: – Ist Herr Mario hier?

– Certamente. Das bin ich!

Sie lächelte. – Das habe ich mir gleich gedacht! ... Und dann noch – mehr eine Mitteilung als eine Frage: – Und Sie ... Sie kennen mich nicht.

– Nicht dass ich wüsste.

– Stimmt! Ich Sie auch nicht.

– No problema! Noch einen Wunsch, Signora?

Signora Anuschka bestellte den zweiten Campari. Als auch dieses Glas leer war, überlegte sie kurz, ob sie jetzt nach Hause gehe, um dann, wie meistens eigentlich, ein Käsebrot mit Paprika und ein Glas Bier zu sich zu nehmen, oder ob sie lieber hierbleiben sollte. Sie hatte sich noch nicht entschieden, als Mario zu ihr kam.

– Mit gutem Gewissen, sagte er schmunzelnd, könnte ich Ihnen vor allem unsere Pizza al frutta di mare empfehlen ... die Meeresfrüchte wurden vor einer Stunde frisch geliefert.

Anuschka schaute ihn an, zuckte mit den Schultern ... lächelte und nickte.